

Predigt
am Dritttletzten Sonntag des Kirchenjahres
in der Nikolaikirche zu Potsdam¹
zu **Röm 8,18-25**
Generalsuperintendent Kristóf Bálint

„Keine gefriergetrocknete Instanthoffnung, sondern pralle, lebendige, verheißene Hoffnung.“

Liebe Schwestern und Brüder in Christo,

Menschen blicken aus unterschiedlichen Gründen zu Boden. Die einen, weil sie deprimiert sind und den Kopf nicht heben können, weil sie gerade in dieser dunklen Zeit Trauer tragen um einen Menschen der vor Zeiten oder jüngst verstarb.

Andere, weil sie einen Rollator vor sich herschieben oder aber, wie ich, einen Bänderriss im Fuß hatten und jetzt sehr auf den Weg achten müssen, um nicht hinzufallen oder in ein Loch zu treten und neuerlich umzuknicken.

Dritte wiederum suchen im Herbst nach Pilzen oder einem verlorenen Schlüssel.

Der Blick zu Boden kann unterschiedliche Gründe haben. Er dient der Sicherheit, hat aber auch einen entscheidenden Nachteil: die Sicherheit wird mit eingeschränktem Sichtfeld bezahlt, der Trauernde sieht das Licht nicht (mehr). Wer nur zu Boden sieht, der verpasst (womöglich) das Beste. Deshalb möchte ich heute einen Perspektivwechsel mit Ihnen wagen.

Unser Predigttext, kein leicht(hin) eingängiger Text, ist aus dem Römerbrief des Paulus an eine Gemeinde, die er besuchen will aber noch nicht kennt.² Er stellt sich mit seinem Brief vor, den Phöbe aus Kenchreä³ für ihn übergibt.

Statt aber herumzusäuseln und die Menschen mit schönen Worten zu betören und für sich einzunehmen, stellt er die Grundzüge seines Glaubens vor. Daraus spricht nicht nur Selbst- sondern auch das Sendungsbewusstsein Pauli.

In einer Zeit der Verfolgung von Christen, der Inkaufnahme wirklich großer Entbehungen schreibt er folgende Zeilen:

18Denn ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. 19Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbart werden. 20Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, doch auf Hoffnung; 21denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. 22Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick seufzt und in Wehen liegt. 23Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes. 24Denn wir sind gerettet auf Hoffnung hin. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht? 25Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld. Worte der Heiligen Schrift

¹ <http://nikolai-potsdam.de/> und <https://kirchenkreis-potsdam.de/wer-wir-sind/gemeinden/nikolai/ueber-st-nikolai.html>

² Röm 1,8ff

³ „Kenchreä war der südöstliche Hafen von Korinth am Saronischen Golf. Die Stadt Korinth besaß in der Antike zwei Häfen: Lechaios im Westen am Golf von Korinth und Kenchreä im Osten. Beide Häfen lagen nur ca. 8,5 km voneinander entfernt am West- und Ostufer des Isthmus, der Landenge zwischen dem Peloponnes und dem übrigen griechischen Festland. Zwischen den beiden Häfen wurden die Schiffe über einen Karrenweg, den Diolkos, gezogen. Das ersparte die lange und gefährliche Fahrt um den Peloponnes und verband die Adria mit dem Ägäischen Meer.“ aus: <https://www.die-bibel.de/lightbox/basisbibel/sachwort/sachwort/anzeigen/details/kenchreae/>

Fast könnten wir meinen, dass dies ein Brief aus unseren Tagen ist, überall Leid, ängstliches Harren, Vergänglichkeit. Viele Jahrzehnte war die heute beginnende Friedensdekade nicht mehr so aktuell wie in den letzten zwei Jahren und in den letzten Wochen.

Selten haben wir Liederstrophen so voller Überzeugung gesungen, die die Hoffnung und Vision der Propheten des ersten Testaments so stark ausdrücken:

*„Es wird sein in den letzten Tagen,
so hat es der Prophet geschaut,
da wird niemand Waffen mehr tragen,
deren Stärke er lange vertraut.
Schwerter werden zu Pflugscharen,
und Krieg lernt keiner mehr.
Gott wird seine Welt bewahren
vor Rüstung und Spieß und Speer.
Auf, kommt herbei!
Lasst uns wandeln im Lichte des Herrn!“⁴*

Wie Wandeln mit gesenktem Blick? Wie das in Hoffnungslosigkeit? Schauen wir auf und um uns, sagt Paulus.

Seht euch die ganze Fülle der Zeit an. Verglichen mit der zeitlosen Ewigkeit in G'TT'es Nähe, ist die Zeit der Bedrängnis, von Schmerz- und Leidvollem nur ein vernachlässigbarer Wimpernschlag.

Das mag uns zwar jetzt, hier und heute nicht so vorkommen, denn gemessen an der erlebten Wirklichkeit scheint diese Zeit alles andere als kurz zu sein. Kriege in Afghanistan,⁵ in Syrien,⁶ in der Ukraine⁷ und in Israel/Gaza⁸, um nur vier Regionen zu nennen, währen schon lange, z.T. schon länger als der 2. Weltkrieg, und hinterlassen in unseren Köpfen den Eindruck einer unvorstellbaren Gewalt und einer langen Zeit unermesslichen Leidens. Das können und wollen wir nicht klein reden, das glaubten wir uns sonst selbst nicht.

Doch Paulus steht dazu. All diese leidvollen Erfahrungen, die er auch macht, sind nichts gegen das, was die Hoffnung uns verheißt. Keine Hoffnung aus uns. Keine Vertröstung auf später. Keine Instanthoffnung, irgendwann von uns gefriergetrocknet zurecht gelegt für schlechtere Zeiten. Sondern pralle, lebendige, verheißene Hoffnung. Eine kontrafaktische Hoffnung in der Depression der Zeit(en).

Paulus starrt nicht auf das, was ihn bedrückt. Er bejammert nicht im Gefängnis zu sitzen, Stockschläge zu bekommen oder andere Drangsal zu erleiden.

Er stellt sie fest,⁹ konzentriert sich jedoch auf das Wesentliche: Was macht, dass ich hoffnungsvoll bin? Fast könnte er die Zeilen von Hans Dieter Hüsch singen: „Was macht, dass ich so fröhlich bin in meinem kleinen Reich? Ich sing und tanze her und hin, vom Kindbett bis zur Leich.“¹⁰

Liebe Gemeinde, ich ertappe mich hin und wieder, dass ich, Paulus gleich, die Medien nicht mehr anschau und -höre. Dass ich hier und da die Nachrichten auslasse, die aus dem hintersten Winkel der Welt die schlechtesten und bedrückendsten Sachverhalte hell ausleuchten und uns mit Bildern zuschütten, so dass wir es kaum mehr aushalten oder abstumpfen. Beides gleich verhängnisvoll und unmenschlich, denn niemand kann dieses ganze Leid unberührt in sich aufnehmen.

⁴ EG 426,2 Es wird sein in den letzten Tagen,

T: Walter Schulz, Zum Lied siehe auch: <https://www.kirche-im-swr.de/beitraege/?id=23085>

M: Manfred Schlenker: „Um jegliche Militanz auszuschließen, schwingt die Melodie im 6/4-Takt.“

⁵ 1979-1989 mit den Truppen der Sowjetunion, 2001-2021 mit den Truppen unter Führung der USA

⁶ seit 2011 bis heute und damit länger als der 2. Weltkrieg – unfassbar.

⁷ streng genommen seit 2014

⁸ seit 7. Oktober dieses Jahres

⁹ II Kor 11,23-28

¹⁰ <http://www.kirche-haldern.de/pfarrers-seite/Pfarrerin.pdf>

Und das Ganze angeblich, weil wir ein Recht darauf haben über alles informiert zu sein. In Wirklichkeit ist es bloß einfacher und gefragter, schlechte Nachrichten zu verkaufen als gute.¹¹ So manch einer tröstet sich damit über eigene Unbill hinweg oder lenkt (sich) von eigenem Versagen ab, indem er Anderer Versagen betrachtet und wertet.

Paulus macht das ganze Gegenteil. Er bezieht sich auf das Gute, das Bleibende, das Hoffnung gründende. Er stellt unumwunden fest: wir sind, wie die gesamte Schöpfung, der Vergänglichkeit unterworfen. Egal ob natürlich oder unnatürlich. Egal ob durch Krieg, Alter oder Krankheit. Das ist Fakt. Daran ändern wir nichts. Das gehört zu unserem Wesen, ist Teil von uns. Ist unabänderlich. Das ist eine sehr klare radikal rationale Sicht auf das jetzt, hier und heute.

Doch diese nicht wegzuleugnende Tatsache ist nichts, was uns bedrücken oder todunglücklich stimmen müsste. Sie ist ein Fakt und unserer Einflussnahme enthoben.

Unser Blick reicht jedoch weiter und deswegen dürfen wir unseren Blick vom Boden aufrichten und unsere Häupter erheben (weil sich unsere Erlösung naht).¹² Wer immer nur zu Boden blickt, wen die Nachrichten Trübsal blasen lassen, der kann nicht sehen, was Hoffnung verheißt.

Dass heißt nicht, dass wir nicht trauern oder klagen dürfen. Es muss nur nicht das Bestimmende, das Letzte bleiben, so wie wir es unausgesetzt in unserer Gesellschaft (er)leben.

Wir dürfen die herrliche Freiheit der Kinder G'TT'es sehen (21). Alles, die Schöpfung mit uns, wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit. Selbst wenn wir unserer im Inneren empfundenen Not mit Seufzen einen Ausdruck verleihen, ist das nicht der letzte Atemzug.

Das letzte Wort hat G'TT, wie es in dem Lied von Markus Jenny heißt: „*G'TT hat das letzte Wort./ Er wird es neu uns sagen/ dereinst nach diesen Tagen/ im ewigen Lichte dort.*“¹³

Wir dürfen und sollen uns mit unserem Gebet an G'TT wenden. So intensiv beten, als ob alles arbeiten nichts nützte und so intensiv arbeiten, als ob alles beten nichts nützte.¹⁴ Der innere und äußere Dialog mit dem Allmächtigen schenkt uns den freien Blick auf das, was wir sonst nicht wahrnehmen, wenn wir den Blick nicht aufrichteten.

Mit dem heutigen Sonntag beginnt die alte siebenwöchige Fastenzeit bis Weihnachten. Die zweite, weithin unbekanntere Fastenzeit,¹⁵ schon gar, wenn wir in die Supermärkte schauen. Sie will uns einstimmen auf das Kommen des Heilands in einem Kind.

Die verminderte Nahrungsaufnahme hatte von jeher ihren Sinn darin, dem Körper nur die wirklich notwendige Energie zu geben, zugleich aber dem Geist mehr Entfaltung zu ermöglichen, weil der Körper nicht mit übermäßigem Verdauen beschäftigt war.

Diese Zeit ist von den Texten der gottesdienstlichen Lesungen her sehr auf das Bedenken der eigenen Endlichkeit gerichtet. Es gehören Gänge auf Friedhöfe dazu und das Gedenken an die Verstorbenen.

Doch christliches (Ge)Denken geht eben über den Tod, geht über das Leiden dieser Welt hinaus. Das ist die Botschaft des christlichen Glaubens. Wenn Kirche das nicht glaubwürdig (vor)lebt, dann ist die Botschaft inhaltsleer und nichtig, dann wären wir wirklich nicht systemrelevant.

Doch diese Welt in ihrem Fatalismus, ihrem Kreisen um sich selbst, braucht diese Botschaft: „erhebt eure Häupter“.

Es gibt eine Endlichkeit, die von einer Unendlichkeit umfassen und von ihr aufgebrochen wird. Die Erlösung ist zugesagt. Darauf dürfen wir unsere Hoffnung gründen.

¹¹ In DDR-Zeiten nahm das gegenteilige Geschehen ungewohnt komische Züge an, wenn jede noch so schlechte Nachricht positiv aufgepeppt und als systemrelevanter und -immanenter Sieg des Sozialismus ausgeschmückt wurde.

¹² Lk 21,28, der Wochenspruch der Woche des 2. Advents

¹³ EG 199,3

¹⁴ Der ehemalige Bundespräsident Johannes Rau sagte das anders: „*Wir sollten unseren Kindern nicht vorgaukeln, die Welt sei heil. Aber wir sollten in ihnen die Zuversicht wecken, dass die Welt nicht unheilbar ist.*“

¹⁵ neben der siebenwöchigen Fastenzeit vor Ostern

Diese Hoffnung ist nicht sichtbar, sonst wäre sie keine Hoffnung. Es ist wie mit allem Wesentlichen: „*Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.*“¹⁶ Das trifft für den Glauben, wie für die Liebe und manch anderes zu.

Deshalb, erheben wir unsere Häupter, gehen wir bedachten Schrittes, zeigen aber dieser Welt, dass G'TT schon durch viel bedrückendere Zeiten geführt und bewahrt hat. Diese Hoffnung ist wie ein uns umhüllender, nicht sichtbarer Mantel. G'TT hüllt uns darin ein. Wenn wir das leben und mit all unserem Denken, Reden und Tun ausstrahlen, dann werden wir dieser Welt einen großen Dienst leisten. Dann werden wir Christus in dieser Welt bezeugen und Menschen auf ihn und die Hoffnung aufmerksam machen, die uns trägt.

Gehen wir also heute aus dieser Kirche, erhobenen Hauptes, seien wir ansteckend gesund und leben und glauben der Hoffnung, die uns verheißen ist. Amen.

¹⁶ Antoine de Saint-Exuperys, der kleine Prinz